

**Predigt im Gottesdienst zum Kirchentag der lutherischen Gemeinden Italiens
in der Christuskirche zu Rom am 10. Oktober 2010**

LB Friedrich Weber

Text: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.“ (Matth. 18,20)

Liebe Gemeinde!

Es ist Sonntagmorgen, die Glocken läuten und die Christuskirchengemeinde lädt ein zur Feier des Gottesdienstes im Zeichen des Kreuzes. Das Kreuz bestimmt den Raum, das Zeichen des Leidens, tiefen Leidens, zunächst des einen, der für uns und um unsretwillen den Weg in die Dunkelheit ging, der Schmerz und Spott, bitteres Sterben auf sich nahm, für uns und dann des Leidens der vielen unter Hunger, Terror und Verfolgung.

Das Kreuz ist nicht harmlos. Das Kreuz ist ein Skandal. Gerade deshalb weil es uns deutlich sagt: Erlösen, befreien, von den Nöten, den Zwängen, den Ängsten und den Leiden eures Lebens könnt ihr euch nicht selbst. Gott ist hier, der euch liebt, Christus ist hier, für euch gestorben. Nur in ihm ist Erlösung, Befreiung, neuer Anfang.

Nein, harmlos ist das Kreuz nicht, dafür hat an ihm der eine zu sehr gelitten und dafür haben in seiner Nachfolge bis auf diesen Tag zu viele Menschen das Kreuz auf sich nehmen müssen. Und immer wieder wird es schwierig, wenn auch in unserem Land eine deutlich macht, daß sie keinen anderen Herren vor diesem Jesus Christus, der am Kreuz sein Leben gab, für sein eigenes Leben Maß und Richtung sein lassen will. Das Kreuz in diesem Kirchenraum weist über unser alltägliches Leben hinaus auf die andere Dimension des Lebens, die wir im hier und jetzt nur ahnungsweise immer einmal wieder erfahren. Auf Erlösung und Befreiung weist es, darauf, daß unsere Sehnsucht und unsere Hoffnung auf Erneuerung, auf Sinn, auf Heil sich erfüllen können. Daß Alter, Leiden und Tod, das Versagen und Sinnleere des Lebens nicht das Letzte sein und bleiben müssen. In der von Liebe erfüllten Nähe Gottes auch in unserem Leiden liegt der Anfang des neuen Lebens.

Nein, Zwang und Unterdrückung signalisiert mir dieses Zeichen nicht - in Deutschland wurde vor wenigen Wochen eine öffentliche Diskussion geführt, die das behauptete. Mir ist es Hoffnungszeichen, Symbol der vorbehaltlosen Liebe Gottes zu mir und meinem Leben, zu meiner Welt.

Vielleicht ist es ein zweifelhaftes Privileg unserer satten und selbstzufriedenen Gesellschaften in den westlichen Ländern, daß sie das Leiden und Sterben, die Einsamkeit und Verzweiflung aus dem Bewußtsein drängen. Ein fragliches Privileg, weil es zugleich die Mitleidensfähigkeit nimmt, weil es distanziert und zynisch werden lässt.

Vielleicht müssen wir deshalb das Kreuz verharmlosen, weil es uns zu sehr an diese verschwiegene Dimension unseres Lebens erinnert, die mittlerweile ihren Platz in den Asylern, den Heimen und Intensivstationen gefunden hat.

Im Zeichen des Kreuzes versammeln wir uns, ohne Zwang, auch an diesem Morgen. Keiner wird gefragt, ob sein Glaube hinreichend sei, wie es mit seinen Zweifeln steht, ob eher Unglaube oder eher Vertrauen sein Leben bestimmen.

Türen sind geöffnet, der Raum vorbereitet, wir sind willkommen. Es begegnen sich die, die hier zu Hause sind mit denen, die vielleicht nur dieses einmal kommen, zum Kirchentag, auf der Durchreise oder weil sie an diesem Morgen nicht allein sein mögen. Menschen, die andere Menschen suchen, die Stille und zugleich das gute Wort brauchen, beten oder sich mitnehmen lassen wollen im Gebet der Gemeinde.

Wir kommen im Namen Gottes zusammen, der uns liebt, im Namen Jesu Christi, der ganz für uns da war und im Namen des Heiligen Geistes, der uns einander verstehen lässt, uns tröstet und ermutigt. Wie gut, daß es das gibt, daß uns zu Gute etwas geschieht.

Wir erinnern unsere Schuld: Statt dem Nächsten zugewandt zu leben, haben wir ihn gleichgültig betrachtet, statt das Wohl der Schöpfung zu beachten, haben wir nach dem gesucht, was uns nützt, statt das Wagnis des Friedens einzugehen, haben wir die Mauern um das Eigene nur erhöht.

Manchmal spüren wir: die Hölle machen wir uns selbst, Und wir sehnen uns zugleich nach Freiheit, nach Erlösung: „Herr erbarme dich, deiner Welt, deiner Kreaturen, deiner Kirche, erbarme dich unser!“ So bitten wir! Vergebung wird uns zugesprochen, das Wort der Gnade! Wo höre ich es sonst, wo wird es mir zugesagt, so ganz aus Gnaden, zugesagt, weil Gott mich liebt. Es ist gut, daß es das gibt, dieses evangelische Wort der Gnade. Evangelisch, weil es mit dem Evangelium von Jesus Christus zu tun hat, evangelisch weil es nicht von meinem Stand, meiner Einsicht, meinen guten Werken abhängt, sondern sola gratia geschenkt wird.

Ob das das Evangelische an unseren Gottesdiensten ist, ob dies das evangelisch Sein ausmacht: von Christus befreit von den Zwängen und der Schuld zum verantwortlichen Leben in der Welt und zum Lob Gottes? Ich glaube schon!

Und dann haben wir Raum, Gott zu danken, ihn zu loben im Lied. Welch ein reicher Schatz sind die Lieder unseres Gesangbuches, die Choräle, die Psalmen. Nicht alle Texte treffen unsere Sprache, nicht jede Melodie unsere Stimmung und doch: ich lasse mich auf das Erbe der Früheren ein. Sie haben mit ihren Texten und Melodien demselben Gott singen wollen, der auch uns immer wieder aufbrechen lässt aus dem Gefängnis unseres Selbst, von dem der Psalmist singt: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen.“

Evangelisch-Sein heißt auch, aus der Freude an Gott das Ungewöhnliche, das Neue nicht länger als das Unmögliche ansehen. Aufstehen, weitergehen, die Niedergeschlagenheit ertragen und der Resignation wehren. Christus geht mit uns, heute und alle Tage. Er geht mit uns auch in die Tiefen unseres Lebens. Christus allein. Das gilt auch unserer Kirche, die oft genug Mühe mit sich selbst hat. Wie viel Lamento und Weherufe höre ich! Ob nicht auch im Mühseligen die Chance zum Neubeginn liegt? Christus hat uns zugesagt bei uns zu sein, gestern heute und für alle Zeit. Christus allein, solus Christus.

Gott sei Dank, daß wir das wissen und es uns immer wieder neu versichert wird.

Darin liegt der tiefe Sinn der biblischen Lesungen im Gottesdienst, darin liegt der Sinn, dass normalerweise über nichts anderes gepredigt wird als über ein Bibelwort.

Die biblischen Worte laden uns ein, in vertrautes und doch immer wieder neues Gelände zu gehen. Wir erinnern uns an frühere Begegnungen in Kindergottesdienst, im KU, bei einer Familienfeier (Trauung etc.) Wir erinnern uns, daß ein Wort trug, den Glauben weckte, uns neugierig machte. Ein Wort uns in Frage stellte, zur Umkehr rief.

Haben wir Raum für solches Hören, inmitten all der Worte und Bilder die uns überfluten?

Askese, Stille, Konzentration, Reinigung von den Bildern, die unsere Seele besetzen und unseren Verstand leiten – auch darum geht es.

Wir brauchen das vertraute und fremde Wort des Lebens, das Wort der Bibel. Sola scriptura, allein die Schrift.

In den meisten Gemeinden unserer Kirche folgt auf die Lesung der Schrift das Bekenntnis des Glaubens, in einigen spricht es die versammelte Gemeinde nach dem Hören der Predigt. Beides macht Sinn und beides hat den selben Grund: Nicht wir können uns den Glauben schenken und bewahren, nicht wir bestimmen, was Inhalt und Gegenstand des Glaubens ist, sondern allein durch das Zeugnis der Heiligen Schrift, die Predigt wird er durch den Heiligen Geist in uns geweckt. Eine Norm des Glaubens, gewissermaßen ein Mindest- oder Übermaß gibt es auch nicht. Auch das Glaubensbekenntnis fordert ja nicht bedingungslose Zustimmung, sondern lädt ein, in den Worten derer, die vor uns waren, Heimat des Glaubens

zu finden. Wir mögen nicht jeder Formulierung zustimmen können, und wissen doch, daß sich in den einzelnen Sätzen gelebter Glaube vieler Menschen, in vielen Sprachen und Nationen, auch verschiedener christlicher Konfessionen ausspricht. In der Gemeinschaft mit den vielen anderen in der weltweiten Ökumene bekennen wir auch heute früh unseren Glauben.

Das Fürbittengebet nimmt die Sorgen und Nöte auf, die uns bedrängen, bringt sie vor Gott und bittet ihn um Beistand und Hilfe. Der Gottesdienst öffnet sich erneut, wenn neben der Bitte für uns selbst, unsere Kranken und Sterbenden, die Trauernden, wenn neben der Bitte für die Fröhlichen und Lebensbejahenden, unsere Kirche und Gemeinde, die sozialen und politischen Brennpunkte vor Gott gebracht werden. Weil wir ihm vertrauen, weil wir von ihm mehr erhoffen als von allen Mächten und Gewalten dieser Welt, weil wir wissen, daß allein der Glaube Berge versetzen kann, wenden wir uns an ihn vor aller eigenen Aktion.

„Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben...“ heißt es in einem alten Choral. Gott muss uns ausstatten mit Einsicht und Klugheit, Geduld und Kraft, vor allem eigenen Tun.

Darauf vertrauen wir, damit rechnen wir, darauf hoffen wir, daran glauben wir.

Und am Ende wird uns der Segen zugesprochen.

Er ist Gottes Sache und uns höchstens anvertraut. Was geschieht im Segen? Jörg Zink sagt einmal: „Segen ist mit Gnade verwandt. Die Gnade beseitigt das Hindernis des Gedeihens, der Segen schafft das Gedeihen selbst.“

Evangelisch sein in unserer Zeit, nichts anderes bestimmt es als zur Zeit der Reformatoren, nicht anderes als: allein die Schrift, allein aus Gnaden, allein durch Glauben, allein Christus.

Das vierfache alleine ist nicht überholt, es ist vielmehr die konsequente Deutung dessen, was im Zeichen des Kreuzes für uns und für alle Welt geschah, nicht anderes als was in den alten Worten des Heidelberger Katechismus auf die Frage „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben“ geantwortet wurde: „Daß ich mit Leib und Seele beides, im Leben und im Sterben nicht mein sonder meines getreuen Heilands Jesu Christi eigen bin, der mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkömmlich bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst hat und also bewahrt, daß ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja auch mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. Darum er mich auch durch seinen Heiligen Geist des ewigen Lebens versichert und ihm forthin zu leben von Herzen willig und bereit macht.“ (EG 807)

Amen